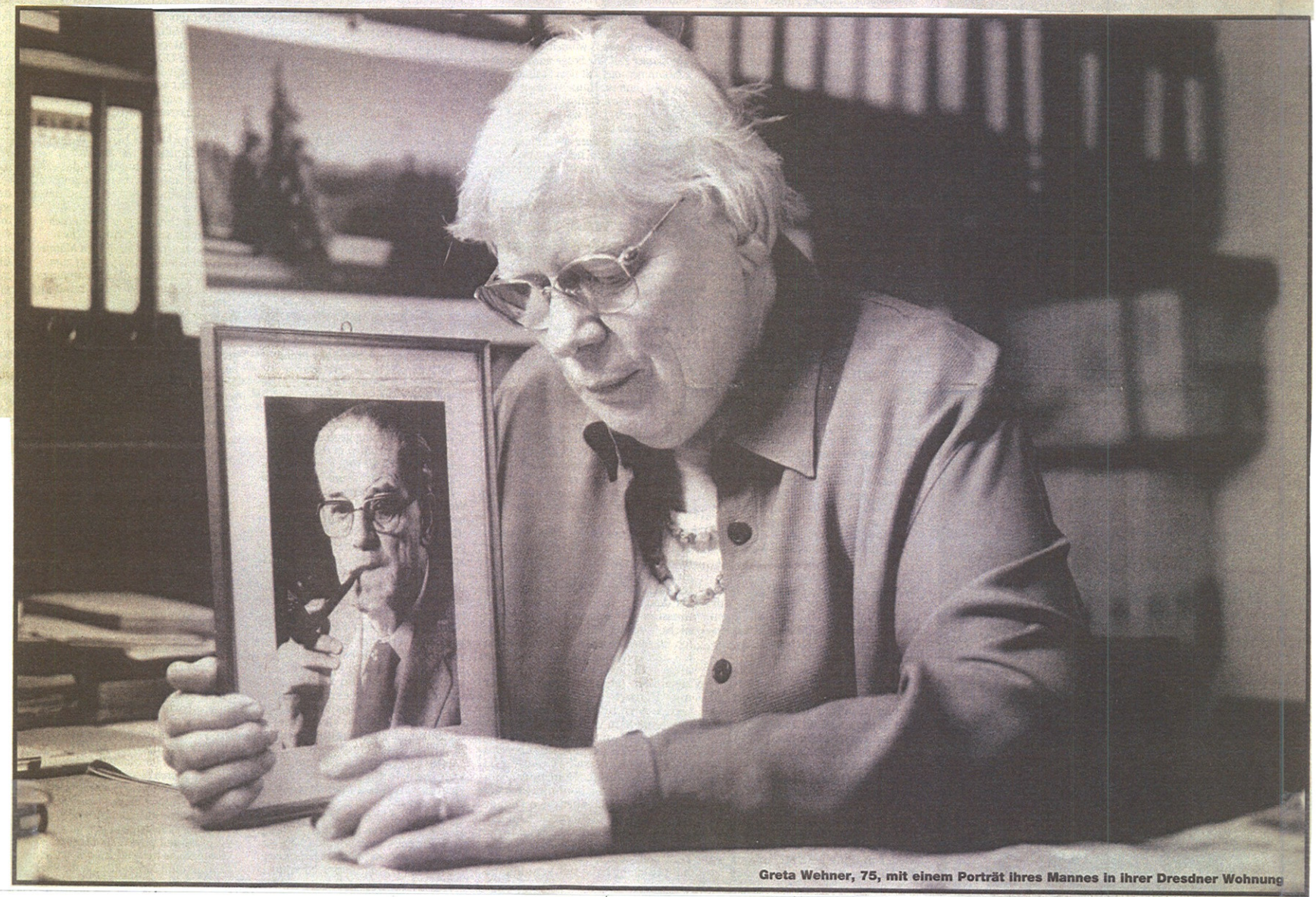
Greta Wehner

Mein Herbert ließ Brandt nicht fallen

Vor zehn Jahren starb Herbert Wehner – einer der streitbarsten deutschen Politiker der Nachkriegszeit. Wer er wirklich war, warum er oft verkannt wurde, und wie sie sein politisches Erbe bewahrt, schildert Wehners Witwe Greta in einem WELT am SONNTAG-Gespräch mit **Klaus Bölling** und **Peter Gauweiler**



Greta Wehner, 75, mit einem Porträt ihres Mannes in ihrer Dresdner Wohnung

Es gilt das gesprochene Wort

Klaus Bölling: *Frau Wehner, wir treffen uns hier in der Vaterstadt Herbert Wehners am Vorabend seines zehnten Todestages. Der Name Ihres Mannes ist auch nach einem Jahrzehnt vielen Deutschen unverändert gegenwärtig. Der Dresdner Schuhmacher-Sohn war eine überragende und zugleich umstrittene Figur der deutschen Nachkriegsgeschichte. Es ist sein Verdienst, dass die Sozialdemokratie die Regierungsmacht zurückgewonnen hat. Auf welche Weise sorgen Sie dafür, dass das geistig-politische Erbe Herbert Wehners lebendig bleibt?*

Greta Wehner: Ich bin 1990 mit der Vorstellung hierher gefahren, etwas zurückzubringen, weil Herbert nicht mehr selber kommen konnte. Ich habe damals das Archiv der Gegenwart genommen, was wir von Anfang an gesammelt hatten, und habe meine Freunde von der SPD hier gefragt: „In welche öffentliche Bibliothek soll das?" Daraufhin sagten sie: „Wir erkundigen uns und geben dir Bescheid." Nachdem ich Nachricht bekommen hatte, bin ich mit den Büchern hierher gefahren – unser alter Volvo konnte ja sehr viel Last tragen. Wir haben das dann der sächsischen Landesbibliothek übergeben.

Bölling: *Wenn man an die deutsch-deutsche Einigung denkt, die für uns alle überraschend gekommen ist, spielte Ihr verstorbener Mann eine ganz spezifische Rolle in der Geschichte der beiden deutschen Staaten. Insofern gibt es schon so etwas wie ein politisches Erbe von Herbert Wehner. Finden Sie das immer noch lebendig, oder erinnern Sie gelegentlich daran, weil es ja mit der inneren Einheit der Deutschen noch nicht zum Besten bestellt ist?*

Wehner: Manche Menschen erinnern tatsächlich daran. Zum Beispiel mein Zahnarzt: Der wusste gar nicht, wer ich war. Als er es dann zufällig erfuhr, sagte er: „Ich habe früher immer im Rundfunk die Bundestagsübertragungen und die Reden Ihres Mannes gehört ..." Andere Leute erzählen mir, wie sie damals aufmerksam verfolgt haben, was in Westdeutschland vor sich ging. Und die Sachsen haben 1992 das Herbert-Wehner-Bildungswerk gegründet. Sie überraschten mich damit. Ich habe sie damals gewarnt und gesagt: „Das ist nicht ganz einfach mit dem Namen." Erstens wurde immer mal wieder mit dem Namen Schindluder getrieben, indem man ihn bei Wahlkämpfen missbrauchte.

Bölling: *In welcher Weise?*

Wehner: Um die SPD zu belasten. Aber das Wesentliche für mich war, dass ich ihnen sagte: „Wenn ihr diesen Namen benutzt, dann müsst ihr in jeder Hinsicht äußerst korrekt arbeiten, auch in finanzieller Hinsicht. Denn Herbert war äußerst korrekt." Irgendwie passt dieser Gedanke im Moment in die Landschaft ...

Bölling: *Sie meinen die Spenden-Landschaft?*

Wehner: Für mich ist das nicht nur eine CDU-Sache. Das ist eine Sache, die uns alle schrecklich belastet und den politischen Bereich noch mehr in Misskredit bringt, als er es leider bei vielen sowieso schon ist.

Peter Gauweiler: *Im Gegensatz zu Herrn Bölling habe ich Ihren verstorbenen Mann leider nicht gekannt beziehungsweise nur so gekannt, wie ihn jeder aus dem Fernsehen oder aus der Zeitung gekannt hat. Ich habe mir in Vorbereitung auf dieses Gespräch alle möglichen Unterlagen besorgt und nachgelesen. Vor allem wegen der Frage: Was ist das für ein Mensch gewesen? Ich bin dabei auf ein sehr freundliches Zitat aus seinen wilden zwanziger Jahren von der sächsischen Anarchistin Liesl Albrecht gestoßen. Die schrieb über Herbert Wehner – und das ist in einem Nachruf dann von Ihnen verwendet worden: „Er ist höflich zu den Mädchen. Das sind die anderen Anarchisten nicht", das war in der Zeit bei Erich Mühsam, „und kann sanft Mundharmonika spielen. Nur er allein." Jemand wie ich erinnert sich nur an den legendären „Onkel" Herbert als den wilden Mann im Fernsehen. Was war das für ein Mensch?*

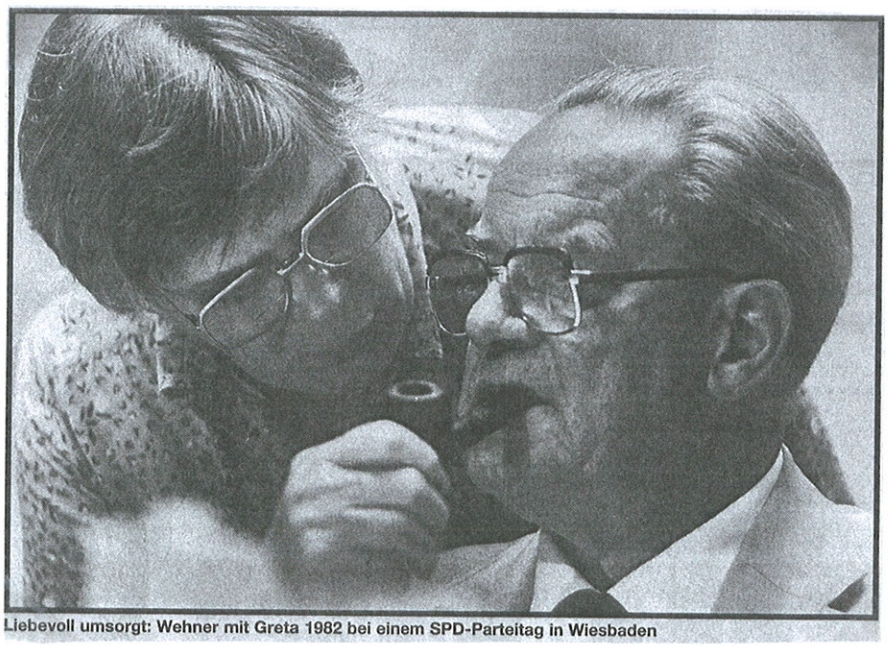
Wehner: Zu den helfenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sowohl in der Zeit als Minister als auch im Bundestag, hat Herbert immer ein gutes, freundliches Verhältnis gehabt. Alle haben gern bei ihm gearbeitet. Er war ein sehr feinfühliger Mensch, der sehr leicht verletzbar war und deshalb auch oft schwierig auf andere Menschen wirkte. Nach meinem Eindruck liebten es die meisten Journalisten, ihn ungünstig darzustellen. Sie fotografierten ihn damals immer, wenn er am Rednerpult stand, von unten, so dass er verzerrt wirkte.

Gauweiler: *Kam es manchmal auch vor, wenn er einen richtig „zusammengeräumt" hatte, dass er dann abends daheim sagte: „Es hat mir eigentlich Leid getan"?*

Wehner: Er hat schon manchmal gesagt, dass er das eine oder andere vielleicht hätte etwas milder sagen können. Aber das war wohl nicht die Regel.

Bölling: *In den Tagen nach der Entführung von Hanns-Martin Schleyer gab es eine nächtliche Sitzung im Kanzler-Bungalow. Helmut Schmidt brachte Herbert Wehner vor die Tür und fragte: „Wo ist denn die Greta?" Da hat Ihr Mann in den dunklen Park gezeigt, wo sich gerade ein Wagen in Bewegung setzte und die Lichter anschaltete, und er sagte: „Da kommt sie, meine Sicherungsgruppe." Das meinte er liebevoll ironisch.*

Wehner: Diese Nacht erinnere ich sehr wohl. Die Nachricht habe ich am Telefon entgegengenommen und dann versucht, ihn wach zu kriegen. Ich habe gedrängt: „Wir müssen los. Da können wir nicht zu spät kommen." Wir waren dann die Ersten, die am Kanzleramt eintrafen, weil die andern ja auf Fahrer warten mussten. Ich denke, wir haben uns meistens auch sicherer verhalten als die Leute von der Sicherungsgruppe.



Liebevoll umsorgt: Wehner mit Greta 1982 bei einem SPD-Parteitag in Wiesbaden

Bölling: *Es ist ja damals, ohne dass Sie dem öffentlich widersprochen oder es korrigiert haben, gesagt worden: Herbert Wehner, der auf Ihre uneigennützigen, liebevollen Hilfestellungen angewiesen war, habe Sie gleichsam aus sozialen Gründen geheiratet.*

Wehner: Na ja. Diese merkwürdigen Behauptungen haben mich ein bisschen gekränkt. Ich heirate doch nicht wegen Geld. Und ich hatte auch eine eigene Sozialversicherung. Herbert und ich hatten ein sehr großes Vertrauensverhältnis, das von Anfang an von großer Zuneigung getragen war. Und dass auch Liebe daraus werden konnte, ist ja wohl nicht so verwunderlich.

Gauweiler: *Man weiß von Herbert Wehner, dass er als gründlicher Mensch alles akribisch mitgeschrieben hat, wenn Besprechungen waren. Auch um festzuhalten, was die flatterhaften Politiker da sagen oder nicht. Sie sind als Erbin die Eigentümerin dieses Schatzes, der ja ein großes zeithistorisches Dokument ist. Können Sie uns sagen, was mit diesem schriftlichen Nachlass Ihres Mannes geschieht?*

Wehner: Der ist fast vollständig, bis auf wenige Ausnahmen, im Archiv der Sozialen Demokratie bei der Friedrich-Ebert-Stiftung. Er selber hatte nur den Teil, den ich bei der Familienzusammenführung und Häftlingsentlassung aus der DDR bearbeitete, unterschrieben und dreißig Jahre gesperrt.

Bölling: *Aber es wird eine neue Biografie von einem jungen Historiker geben, dem Sie Material von Herbert Wehner anvertraut haben ...*

Wehner: Dieser Historiker hat mir ein paar Fragen gestellt, bei denen mir klar war: Die konnte er nur stellen, weil er ernsthaft sachlich arbeiten wollte, ohne auf Sensationen aus zu sein. Ich habe ihm dann nach sehr langen Überlegungen die Einsichtgenehmigung für das Archiv gegeben, und zwar unbegrenzt.

Gauweiler: *Es interessiert logischerweise jeden, was da drin steht. Bekommt der Historiker auch Einblick in den gesperrten Teil, der sich mit den Vorgängen um das konstruktive Misstrauensvotum 1972 auseinander setzt?*

Wehner: Ich habe ja gesagt: Er hat Zugang zu dem Archiv. Wobei ich mir nicht vorstellen kann, dass es über das Misstrauensvotum schriftliche Unterlagen gibt.

Gauweiler: *Ich war nicht dabei.*

Wehner: Ich auch nicht. Ich war nur örtlich dabei, aber nicht bei der Abstimmung.

Gauweiler: *Hat es eine Vorgeschichte?*

Wehner: Die Vorgeschichte hat ja wohl etwas damit zu tun, dass einige Sozialdemokraten sozusagen von der CDU oder auch der CSU – so genau weiß ich das nicht – eingeheimst worden sind.

Gauweiler: *Und umgekehrt.*

Wehner: Und dann wird behauptet, die SPD habe das genauso gemacht. Ich habe überhaupt keine Vorstellung, was an Phantasie oder Wirklichkeit dahinter stecken könnte.

Bölling: *Eine Frage zu Ihrer Biografie: Sie sind die Tochter eines Hamburger Schiffszimmermanns. Ihr Vater hat alsKommunist von Anfang an gegen die Nazis gekämpft und ist von den Nazis in Hamburg umgebracht worden. Ihre Mutter, Lotte Burmester, eine gelernte Gärtnerin, war auch aktiv im Widerstand. Später in der schwedischen Emigration hat Ihre Mutter Herbert Wehner kennen gelernt, der damals schon Zweifel an der Richtigkeit der kommunistischen Ideologie hatte. Sie haben Ihr ganzes erwachsenes Leben an seiner Seite gestanden. Nun hat Herbert Wehner einmal gesagt, er sei nicht Politiker, sondern ein politischer Praktiker. Das ist für viele politische Laien nicht auf Anhieb verständlich. Was hat er damit gemeint?*

Wehner: Darüber habe ich nie nachgedacht. Ich habe das als ein verständliches Wort hingenommen.

Bölling: *Aber was ist der Unterschied? Wollte Herbert Wehner damit sagen, er rechne sich selber nicht der Klasse der Berufspolitiker zu, sondern sei ein Mann, der gleichsam für die Menschen Politik mache? Er hat sich ja etwas dabei gedacht, wenn er sich vom Beruf des Politikers distanzierte.*

Wehner: Er wollte Politik für die Menschen machen. Das ist das Entscheidende: Politik nicht als Selbstzweck, sondern als das Ordnen der Dinge, die uns alle angehen.

Bölling: *Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, war das ja auch das entscheidende Motiv bei seinen Bemühungen um die – wie er das ausgedrückt hat – Milderung der Härten der deutschen Teilung. Andere haben ihn im Verdacht gehabt, er träume von einem gesamtdeutschen sozialistischen Staat.*

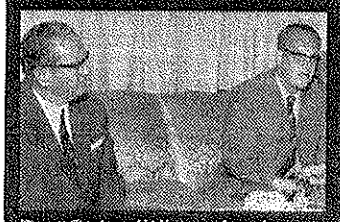
Wehner: Er hatte die Vorstellung, dass Deutschland ein ganzes Deutschland sein muss, wenn auch Europa zur Ruhe kommen soll. Nach seiner Meinung war dieses nur erreichbar, indem man die Menschen in den beiden getrennten Staaten nicht völlig auseinander driften ließ. Das bedeutete, dass man den Menschen, die in der damaligen DDR lebten, helfen musste, nicht völlig ins Abseits zu geraten. Und dass denen, die Not litten, und zwar politische Not litten – Haft und ähnliches –, dass man denen helfen musste.

Bölling: *Sie waren ja dabei, als Herbert Wehner nach dem Krieg das erste Mal Erich Honecker getroffen hat. Wie würden Sie sein Verhältnis zu Honecker charakterisieren? War da noch eine gewisse sentimentale Beziehung aus der Zeit des Kampfes gegen Hitler?*

Wehner: Ich denke nicht, dass es von Herbert aus sentimentale Beziehungen gab. Bei Honecker kann ich sie nicht ausschließen. Herbert selber hatte, als Honecker Staatsratsvorsitzender wurde, gesagt: „Ich bin gespannt, ob ein Saarländer mal hält, was er verspricht." Das hat nichts mit Sentimentalität zu tun, sondern mit einer sachlichen Überlegung: „Redet der nur so, oder tut er es?" Honecker hat ja auch einiges anders gemacht als Ulbricht.

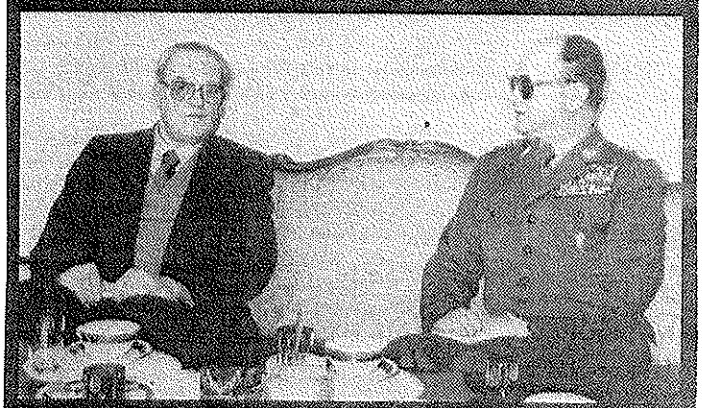
Der Staatsmann. 1966 wurde Wehner als Minister für gesamtdeutsche Fragen vereidigt

Der Ehemann. Herbert Wehner mit seiner zweiten Frau Charlotte 1966 im Garten seines Ferienhauses auf der schwedischen Insel Öland. 1979 starb Charlotte, 1983 heiratete Wehner deren Tochter aus erster Ehe, Greta



Der Ostpolitiker. An der Spitze einer SPD-Delegation besuchte Wehner 1970 Jugoslawiens Staatschef Josip Broz Tito

Der Grenzgänger. Wehner fuhr 1973 überraschend zu Honecker (M.) nach Ost-Berlin. Rechts: FDP-Fraktionschef Mischnick



Der Aussöhner. Fünfmal reiste Wehner nach Polen; die deutsch-polnische Aussöhnung nannte er „Kernstück unserer Politik". Das letzte Mal, 1982 (unter Kriegsrecht), empfing ihn auch Staatschef Jaruzelski

Der Troikaner. SPD-Vorsitzender Willy Brandt, Bundeskanzler Helmut Schmidt und Fraktionschef Herbert Wehner. Letzterer galt als der Lotse, der diese spannungsreiche Troika von 1974 bis 1982 durch gefährliche Klippen schiffte

Bölling: *Sie denken jetzt daran, dass er es auf Intervention Ihres Mannes zahlreichen Menschen ermöglicht hat, die DDR zu verlassen?*

Wehner: Das auch. Das ist ganz wesentlich. Honecker hat, wie mir schien, etwas mehr an die Menschen gedacht als Ulbricht. Und Honecker hat dem Herbert auch vertraut. Den Eindruck hatte ich.

Gauweiler: *Sie waren damals mit dabei?*

Wehner: Ja, bei diesem Gespräch. Herbert, Honecker und ich waren in dem Raum und kein anderer. Mischnick kam erst später dazu. Ich habe nach 1990 das Gedächtnisprotokoll von Honecker über dieses Gespräch gelesen. Da war überhaupt kein Wort von dem drin, was Herbert und mir besonders wichtig gewesen war. Ich erinnere zum Beispiel sehr gut, wie ich aufgeatmet habe, als es hieß, die „Rechtsanwaltsbasis" wird wieder in Gang gesetzt – und damit die Ausreisemöglichkeit. Dies findet sich im Protokoll überhaupt nicht wieder.

Gauweiler: *Wenn man sich über die Vergangenheit unterhält, gibt es in Deutschland vermutlich nur ganz wenige Familien, auf denen nicht der Satz wie eine Bleiweste lastet: „Vergangenheit, die nicht vergeht." Sie sind nicht nur zu Lebzeiten von Ihrem Mann, sondern auch nach seinem Tod – zuletzt 1994 in einer „Spiegel"-Geschichte – mit fürchterlichen Enthüllungen aus der Zeit der dreißiger Jahre konfrontiert worden. Stichwort: Moskauer Zeit, die Frage nach dem Zusammenspiel mit dem Stalinismus. Wie ist man im Hause Wehner, wenn solche Vorwürfe auftauchten, damit umgegangen? Und wie gehen Sie selber damit um?*

Wehner: Als in den neunziger Jahren über Herbert hergezogen wurde, habe ich versucht, anhand der Unterlagen zu belegen: „So und so war dies oder jenes." Was Herbert Wehners Moskauer Zeit anbelangt, so hatte er keinerlei Dokumente oder Notizen von dort mit nach Schweden und später nach Deutschland bringen können. Allein sein Erinnerungsvermögen konnte belegen, wie es ihm und vielen anderen ergangen war. Ich traue den Unterlagen in Moskau mindestens so wenig wie den Unterlagen der Stasi.

Gauweiler: *Sie haben ja selber auch über diese bösen Wahlkämpfe gesprochen. Wir sind alle nicht ohne Wahlkampferfahrungen, ohne die Gemeinheiten, die immer wieder wechselseitig hochkommen. Haben Sie mit ihm mal darüber gesprochen?*

Wehner: Wenn wir mal Zeit und Ruhe hatten, haben wir uns lieber über was Angenehmes unterhalten als über Verleumdungen; wir kannten uns und unser Leben gut genug, als dass wir uns gegenseitig sagen mussten: „So war es, oder so war es nicht." Weder meine Mutter noch ich waren in Moskau, deshalb kann ich aus eigenem Erleben diese Zeit nicht schildern. In den vierundvierzigeinhalb Jahren, die ich familiär mit Herbert Wehner verbunden war, hat er hin und wieder – am ehesten, wenn verletztend über ihn hergezogen worden war – über die Moskauer Zeit gesprochen, über das Hotel Lux (dort residierten während der NS-Zeit die Exil-Führungen der KPD und anderer kommunistischer Parteien; d. Red.), über die quälende Ungewissheit, über Angst und Isolierung, Vernehmungen und die Frage, wie man dort wieder herauskommen sollte. Ich halte die Behauptung, er habe sich schuldig gemacht, für nicht den Tatsachen entsprechend. Ihn hat diese Zeit bedrückt, und er hat erzählt, wie dieses System Menschen in die Prostitution gezwungen hat: Frauen buchstäblich, wenn ihre Männer verhaftet wurden, und Männer, die nicht die Kraft hatten, den Verhörmethoden zu widerstehen und Dinge zugaben, die sie nicht getan hatten. Herbert sagte von sich, er habe bei den Vernehmungen nur die Namen solcher Personen genannt oder bestätigt, die nicht mehr lebten oder sich außerhalb dieses mörderischen Systems befanden. Sein Denken und Bemühen war bereits vor Kriegsende darauf gerichtet, ein solches System im Nachkriegsdeutschland zu verhindern. Ich traue diesen, in den letzten Jahren ans Licht beförderten Papieren in Moskau nicht, auf die die nachfolgenden Generationen von Historikern und Politikwissenschaftlern wie gebannt starren, ohne die menschenverachtende Zeit und die Methoden dieses Regimes ausreichend zu kennen.

Gauweiler: *Es gab 1994 ein merkwürdiges „Schauspiel": Die Witwen von zwei großen SPD-Politikern – Herbert Wehner, Willy Brandt – führten eine große Kontroverse, einen Riesenstreit. Frau Seebacher-Brandt hatte damals in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" private Notizen von ihrem Mann veröffentlicht und dazu gesagt: „Es ist die von Willy Brandt geäußerte Mutmaßung, dass es eine Verbindung gegeben habe zwischen Aktivitäten in Ost-Berlin und Wehner." Sie sind dem entgegengetreten. Können Sie uns noch einmal Ihre Position in diesem Streit sagen?*

Wehner: Ich habe damals im Fernsehen eine solche Meldung gehört und sofort in den Unterlagen nachgeguckt. Dann habe ich Helmut Schmidt angerufen; er war gerade auf dem Weg nach Asien. Ich habe ihm gesagt, worum es ging, und dass Jochen Vogel am Abend zu mir kommen wollte. Da hat er gesagt: „Gut, redest du mit Jochen darüber. Und ihr verhaltet euch dann entsprechend." Dann bat Jochen Vogel noch den Historiker, dazu zu kommen. Wir waren also zu Dritt, und ich habe ihnen die entsprechenden Papiere gezeigt. Alles war in Ordnung. Also haben wir einen Brief an die Mitglieder der Fraktion verfasst und die Geschichte veröffentlicht. Damit war klar: Das ist vom Tisch, weil wir belegt hatten, dass es nicht richtig war, was da behauptet wurde.

Gauweiler: *In einer Fernsehsendung über Ihren Mann habe ich dieser Tage ein Zitat von Ruth Brandt gehört. Sie sagte, auf ihren Mann angesprochen und auf die Frage nach seinem Sturz:*

„Den Moskauer Papieren ist so wenig zu trauen wie denen der Stasi"

„Ja, vermutlich dachte Willy, dass es zwei Menschen gibt, die an dem Sturz schuld sind. Der eine war ich selber, Ruth Brandt, und der andere war Herbert Wehner." So äußert sie sich da im Fernsehen.

Wehner: Das erinnere ich so nicht. Herbert war nicht dafür, dass Willy Brandt zurücktritt. Der hatte ganz andere Namen genannt, ganz andere. Nur nenne ich die hier nicht. Ich will keinen politischen Streit. Das war kein SPD-Mann. Und der war auch nicht belastet durch Fehlverhalten der DDR gegenüber, sondern durch Fehlverhalten in der Sache. Es ist nicht wahr, dass Herbert der Meinung war, dass Brandt als Kanzler zurücktreten müsste.

Bölling: *Nun ist erwiesen, dass Willy Brandt nicht ohne Herbert Wehner Bundeskanzler geworden wäre ...*

Wehner: Herbert hat ihn ja das erste Mal überhaupt vorgeschlagen, als die SPD einen Kanzlerkandidaten aufstellen wollte.

Bölling: *Dennoch gab es natürlich wegen der sehr unterschiedlichen Temperamente dieser beiden Männer vom ersten Augenblick an bis zum Rücktritt von Brandt ein Spannungsverhältnis zwischen Willy Brandt und Ihrem Mann.*

Wehner: Ja, in gewissem Umfange natürlich. Denn Herbert war der Drängende in allen politischen Fragen. Willy Brandt ließ die Dinge lieber schleifen, er schwebte gern über den Dingen. Aber Herbert saß mittendrin und trieb an.

Bölling: *In Chemnitz haben Sie vor geraumer Zeit sinngemäß beklagt, dass manche junge Politiker, auch manche junge Sozialdemokraten, Politik studieren und nachher meinen, sie verstünden wirklich etwas von Politik. Sie sehen die eigentliche Aufgabe der Politiker darin, bei den Menschen Vertrauen zu gewinnen. Das leuchtet vielen gerade in diesen Tagen des Spendensumpfes sehr ein. Erfüllt die SPD des Pragmatikers Gerhard Schröder Ihre Idealvorstellung von der Rolle Ihrer Partei?*

Wehner: Jede Zeit hat ihre Menschen, und jede Zeit muss auch ihre äußere Form finden. Ich meine, sie müssten mehr mit den Menschen sprechen, mehr erklären, was sie tun und warum.

Gauweiler: *Ihr Mann hat in seinen letzten Jahren eine schwere Krankheit gehabt, eine neurologische Krankheit, in ihren Auswirkungen vielleicht vergleichbar mit der Alzheimer-Krankheit. Sie haben Ihren Mann gepflegt und waren ihm bis zum Schluss eine treue Begleiterin, wie es zurzeit auch Nancy Reagan für ihren Mann, den ehemaligen US-Präsidenten Ronald Reagan, ist. Was sind Ihre Erfahrungen aus diesem Einsatz?*

„Zuwendung ist bei Alzheimer die wichtigste Medizin – aber zu wenig"

Wehner: Dass unsere Gesellschaft überhaupt erst einmal begreifen muss, dass dies ein zunehmendes Problem ist. Wir als Gemeinwesen müssen so vorsorgen, dass wir das Problem der wachsenden Zahl von Demenz-Erkrankungen lösen, wobei der Alzheimer-Typ den größten Teil der Diagnosen ausmacht. Es ist nicht so, dass die Zahl der Erkrankten zunimmt wie bei einer Epidemie, sondern es liegt daran, dass viel mehr Menschen sehr alt werden – und damit auch die Zahl der Demenz-Kranken steigt. Die müssen versorgt werden. Aber nicht alle Angehörigen können die Arbeit leisten, die ich geleistet habe.

Gauweiler: *Was genau müsste noch mehr gemacht werden?*

Wehner: Es müssten wesentlich mehr Tagespflegestätten eingerichtet werden. Es müssten von der Pflegeversicherung Demenz-Kranke anders oder überhaupt anerkannt werden, damit auch die Hilfe für Angehörige verstärkt werden kann.

Bölling: *Sie sind Mitglied des Kuratoriums der Alzheimer-Gesellschaft. Und Sie haben vor geraumer Zeit ein scheinbar heikles Thema berührt. Sie haben gesagt, es brauche eine noch intensivere Erforschung der Demenz-Erkrankung. Auch bei einwilligungsunfähigen Patienten. In diesem Zusammenhang sagten Sie: Forschung in einem Rechtsstaat dürfe nicht mit dem Argument abgewehrt werden, dass wegen der als Euthanasie getarnten Verbrechen in der NS-Zeit eine solche Forschung nicht erlaubt sei.*

Wehner: Die Allermeisten, die im Demenz-Bereich arbeiten, lehnen Forschung bei nicht einwilligungsfähigen Demenz-Kranken mit dieser Begründung Euthanasie ab. Aber wir können nicht Hilfsmittel und Medikamente entwickeln, wenn wir nicht Forschung betreiben. Die große Zahl der Erkrankten, auch das Problem des Kranken selber, zwingt uns doch dazu, Hilfsmöglichkeiten zu entwickeln ...

Bölling: *Außer der Zuwendung ...*

Wehner: Die ist, wie ich immer sage, das wichtigste Medikament, das wir zurzeit haben. Aber Wege zu finden, die Entwicklung dieser Demenz hinauszuschieben, das ist die erste Etappe. Und dann, wer weiß, vielleicht auch irgendwann einmal das Mittel zu finden, um Demenz überhaupt zu verhindern. Das zwingt dazu, dass wir auch einwilligungsunfähige Kranke in die Forschung einbeziehen. Dafür muss es allerdings sehr starke Absicherungen geben. Wir müssen öffentliche Einrichtungen schaffen, die, wenn so etwas durchführbar ist, die Mitverantwortung tragen, damit kein Missbrauch vorkommt. Für mich ist jedes Leben bis zum Ende lebenswert. Obwohl es am Schluss des Lebens ja manchmal schrecklich ist. Aber für mich ist der Mensch bis zuletzt immer Mensch. Um es erträglicher zu machen, müssen wir Forschung betreiben.

Gauweiler: *Klaus Bölling und ich nennen unser letzte Frage immer die „Sonntagsfrage". Diese Frage heißt bei uns – das passt bei Ihrem Vornamen besonders gut – auch die „Gretchen-Frage": „Wie hälst du's mit der Religion?"*

Wehner: Wenn meine Kraft dazu reicht und ich es zeitlich mit anderen Dingen verbinden kann, gehe ich zum Gottesdienst. Aber das trifft oft nicht zu, weil ich dann nicht Mumm genug habe, mich zu beeilen, weil mir die Luft morgens noch mehr weg bleibt als später. Letzten Sonntag war ich im Gottesdienst.

Gauweiler: *Sie sind eine gläubige evangelische Christin?*

Wehner: Ja, wobei ich auch eine zweifelnde bin.

Gauweiler: *Gott hat uns auch den Zweifel gegeben ...*

Wehner: Ich bin nicht immer sicher, ob alles so ist, wie es gesagt wird. Aber mir bedeutet auch der Kontakt in der Gemeinde viel.

Eis und heiße Kohlen

Von Peter Gauweiler

Es gibt eingelegten Apfelkuchen und Kaffee und Tee zur Auswahl. Irgendwo in Dresden, in einem sehr schönen, wohlgeordneten Reihenhaus. Im Foyer am Eingang zum Wohnzimmer viele Bilder an der Wand, auf denen ich einen Herbert Wehner kennen lerne, wie er uns Fernsehzuschauern unbekannt war. Ist dieser irgendwie nach innen lächelnde ältere Herr tatsächlich unser Lieblingsfeind von früher, der gefürchtete rote Herbert, einst fester Bestandteil der alten Tagesschau? Einem der vielen Gesichter fehlt sogar alles sorgenvoll Eingebrannte – „da war er schon krank und nicht mehr in der Arbeit", erklärt mir Greta Wehner.

„Sie werden mir die Haut vom Leibe ziehen," sagte der junge Wehner in einem Gespräch mit Kurt Schumacher. „Und du bist einer, der das aushält und du musst es tun," antwortete ihm der schwer Kriegsbeschädigte.

Bei unserem Besuch erfahren wir auch etwas über das fundamentale Prinzip der Treue. Greta Wehner steht zu ihrem Herbert. Sie erzählt, wie es war, damals, als Jahre nach dem Tod im „Spiegel" schlimme Geschichten über die Moskauer Zeit veröffentlicht worden waren. Wie sie dann alle zusammengehalten und ihr geholfen haben. So geht es also auch.

DANIEL BISKUP

Greta Wehner im WELT am SONNTAG-Gespräch mit Peter Gauweiler (l.) und Klaus Bölling

Greta erzählt mir, wie sie den alten Fuhrmann (wie Wehner sich selber nannte) zum ersten Mal nach München brachte. In einem Borgward Isabella. Sechs Monate, nachdem sie den Führerschein gemacht hatte. In Bayern zum ersten Mal auf spiegelglatter Straße. „Herbert, wir sitzen auf Kohlen", jammerten die seit Stunden wartenden weiß-blauen Genossen. „Und wir auf Eis", knurrte zurück der Onkel.

Treue über den Tod hinaus

Von Klaus Bölling

Diese Frau hat sich niemals ins Rampenlicht gedrängt und war doch zu keiner Zeit eine Nebenfigur. Bis heute, zehn Jahre nach dem Tod Herbert Wehners, ist sie für viele Sozialdemokraten eine Respektsperson, der man auch Zuneigung entgegenbringt.

Ähnlich der ehemaligen Bundestagspräsidentin Annemarie Renger, die Kurt Schumacher, den schwer kranken Überlebenden der Konzentrationslager, gestützt hat, stand Greta Wehner schon in den Tagen der schwedischen Emigration gemeinsam mit ihrer Mutter dem Stiefvater und späteren Ehemann treulich zur Seite, selbstlose Helferin, Vertraute, kritisches Echo und Mittlerin zwischen dem bisweilen barschen und unzugänglichen „Zuchtmeister" der SPD und seinen Genossen. Für den ehemaligen Kommunisten, der sich unter dem Druck der Praktiken des Stalinismus zum Sozialdemokraten läuterte, war diese Frau so etwas wie ein Kabinettschef. Sie war und ist noch heute in seiner Gedankenwelt zu Hause und vermittelt dem Besucher, fernab von jeder Glorifizierung, ein Bild von dem ungemein verletzlichen, sogar weichen Herbert Wehner, der sich hinter dem rigorosen Machtpolitiker verbarg.

In ihrer Dresdner Wohnung, inmitten der schönen Bibliothek des evangelischen Christen Wehner, umgeben von Zeichnungen der Käthe Kollwitz und Ernst Barlachs, korrespondiert sie unermüdlich mit Menschen, die ihren Rat suchen. Und sie ist ein aktives Mitglied der Alzheimer Gesellschaft. Zuwendung, sagt sie, ist für Demenz-Patienten das wichtigste Medikament. Sie hat das vorgelebt, nicht erst im Verhältnis zu dem unheilbar kranken Herbert Wehner. Sie war und bleibt eine Fürsorgerin im schönsten Sinne des Wortes.